



04.11.2018

Harald Kluge

„Nie wieder! Immer wieder!“

Ein Klagelied des Propheten Habakuk:

O HERR, mein Gott, bist du nicht von jeher unser heiliger Gott? Du wirst uns nicht sterben lassen, denn du bist für uns wie ein schützender Fels. Die Babylonier hast du dazu bestimmt, dein Strafgericht an uns zu vollstrecken. Dabei bist du doch zu heilig, um Böses mit ansehen zu können; du erträgst es nicht, wenn Menschen Unrecht geschieht. Warum siehst du dann dem Treiben dieser Verbrecher tatenlos zu? Warum schweigst du, wenn diese Gottlosen andere vernichten, die doch rechtschaffener sind als sie? Du lässt sie mit den Menschen umgehen wie mit Fischen und anderen Meeres-tieren, die keinen Anführer haben und ihren Feinden schutzlos ausgeliefert sind. Man holt sie alle mit Angeln und Netzen heraus und schleppt sie davon, voller Freude über den guten Fang. Diese Fischer bringen ihren Netzen Opfer dar und verbrennen Weih-rauch für sie, denn ihnen verdanken sie ihr üppiges Leben und reichen Gewinn. ... durch sie wird sein Anteil fett und die Speise saftig. Wie lange noch dürfen sie auf Beutezug gehen und ganze Völker erbarmungslos vernichten?

Habakuk 1,12-17

Liebe Gemeinde!

Habakuk wird gemeinhin zu den kleinen Propheten gezählt. Nicht weil er, sondern weil sein Buch eher kurz geraten ist. Dafür sind die kleinen Propheten, wie Amos, Zefanja, Nahum und eben Habakuk brandaktuell mit ihren Botschaften, oder besser gesagt mit ihrem Wort Gottes.

„Der Regen von gestern macht uns nicht nass.“ Diesen Gedanken legt Bert Brecht uns Menschen in den Mund. Was haben die Geschehnisse von vor 80 Jahren oder beim Propheten Habakuk von vor 2.600 Jahren mit uns zu tun? Wir haben ganz andere Problemstellungen.

Der UNO-Migrationspakt soll uns aufgedrängt werden. Menschen versuchen ihren elenden Lebensverhältnissen zu entkommen und drängen nach Österreich. Die Preise für Mieten steigen und die Gehälter halt leider nicht. Terroristen aus Honduras drängen in die USA, um dort zu morden und zu vergewaltigen und zu brandschatzen und sich auf Kosten der Einheimischen zu bereichern. Und sie bringen angeblich Pocken und Lepra mit. Und manche aus Honduras sind sogar Moslems. Angstbilder werden an die Wände gemalt.

Und hier bei uns gefährden mich die rücksichtslosen E-Scooterfahrer im öffentlichen Raum und verschandeln unser schönes Straßenbild. Ja, unsere Probleme hatten sie früher nicht. Aber damals wie heute gilt:

„Überall, wo man genauer hinschaut, herrschen Unrecht und Gewalt!“ So leitet der „kleine“ Prophet Habakuk etwas schwarzmalersich sein Buch ein:

In diesem meinem Buch ist die Botschaft aufgeschrieben, die Gott dem Propheten Habakuk, also mir, offenbarte: HERR, wie lange schon schreie ich zu dir um Hilfe, aber du hörst mich nicht. »Überall herrscht Gewalt!«, rufe ich dir zu, doch von dir kommt keine Rettung. Warum muss ich so viel Unrecht mit ansehen, und warum schaust du untätig zu, wie die Menschen einander das Leben schwer machen? Unterdrückung und Gewalt, wohin ich blicke, Zank und Streit nehmen kein Ende! Dagegen ist das Gesetz machtlos geworden, auf ein gerechtes Urteil hofft man vergeblich. Der Gottlose treibt den Unschuldigen in die Enge, und Recht wird in Unrecht verdreht.

Habakuk 1,1-4

Jetzt werden Sie einwenden: So wie die Leute es damals vor 2.600 Jahren in Judäa erlebt haben, na, so schlimm ist es doch heute bei uns wirklich nicht. Es gibt bei uns gottlob gerechte Urteile. Das Gesetz ist sehr wohl mächtig und funktioniert. Gewalt mag es geben, an Schulen und in den Familien. Aber noch nie wurde so viel in Prävention gegen Gewalt investiert.

Warum muss ich trotzdem so viel Unrecht mitansehen? Warum schau ich oft untätig zu? Habakuk schiebt den schwarzen Peter in seiner Einleitung dem lieben Gott zu.

Aber gewiefte Zuhörerinnen und Zuhörer wird nicht entgangen sein, dass er uns selbst dabei kritisiert. Er nimmt die Menschheit in die Pflicht.

Wie lange hörst du uns Menschen schon schreien? Aber du reagierst nicht.

Wie oft müssen wir noch „Verbrechen!“ rufen? Du aber hilfst nicht.

Warum müssen wir so viel Unrecht mit anschauen? Du aber siehst dem Elend unbetieilt zu.

Heftige Attacken, schwere Vorwürfe, die einem auf der Zunge brennen, dann und wann.

„Deine Augen sind zu rein, du bist dir zu fein, um das Böse sehen zu wollen.“ „Das Elend und die Not kannst du nicht mit ansehen.“

Auch hier spricht Habakuk Gott an, aber meint uns alle miteinander. Warum schweigt ihr, wenn die schlechten Menschen die Gerechteren ruinieren? Wenn die Gewalttätigen die Schwächeren drangsalieren. Wenn die offizielle Redensart bereits die Gutmenschen abqualifiziert. Nicht nur zu Träumern und Idealisten, sondern zu Verbrechern abstempelt. Wer einem anderen hilft, zieht das Böse mit an, wird behauptet. Wenn ihr Menschen vor dem Ertrinken rettet, dann unterstützt ihr die Machenschaften von Schleppernetzwerken, wird gehetzt. Ihr habt eine Mitschuld, wenn ihr euch christlich, jüdisch, muslimisch, ganz einfach der Humanität verpflichtet, um fremde Menschen kümmert. Hört auf, ihnen Deutschkurse zu geben. Stellt sie nicht in Ausbildungsverhältnissen an. Und macht ihnen keine Hoffnungen, dass sie hier bei uns willkommen wären. Sind sie nämlich nicht. Basta.

Wenn bereits Ethikprofessoren renommierter österreichischer Universitäten über die wenigen verbliebenen Rettungsschiffe von NGOs im Mittelmeer schreiben: „NGOs sollen nicht moralisch überheblich werden. Menschenleben zu retten ist an sich über jeden moralischen Zweifel erhaben, aber die Helfer befinden sich inmitten eines Geschehens, das sie selbst nicht in der Hand haben. Das hier ist eigentlich ein Lehrstück, um

die Ambivalenz von Moral darzustellen.“

Es ist halt alles sehr ambivalent. Schon richtig.

„Durch die fette Beute, die einige machen, ist manch ein Tisch reich gedeckt.“

Der einen Tisch ist reich gedeckt.

Woanders wird ganz leis verreckt.

Im Jemen sind 7 Millionen Kinder vom Hunger bedroht. Im Südsudan, im Kongo und an vielen Orten dieser Welt sehen wir, wenn wir genau hinschauen, dass Menschen Hunger und Durst leiden, mit Krankheiten zu kämpfen haben, die leicht zu heilen wären. Habakuk erhebt wie UNICEF, Ärzte ohne Grenzen und Caritas bzw. Diakonie International auch für sie seine Stimme.

„Wie könnt ihr da eigentlich noch zuschauen?“, raunt er uns aus der Vergangenheit zu.

Habakuk – allein sein Name gibt uns schon Rätsel auf. Wer war dieser Mann, der so um 600 vor Christi Geburt gelebt haben wird? Habakuk könnte die Bezeichnung für eine Pflanze gewesen sein. So wie im Arabischen heute noch „Basilikum“ habaq heißt. Habakuk, die Pflanze, das Pflänzlein, der einen pflanzt.

Rede keinen Habakuk! Alles andere ist Habakuk!

Für solchen Habakuk hat man Geld!

Das ist ja alles Habakuk!

Diese plötzlich im 20. Jahrhundert auftauchenden Redewendungen beziehen sich alle darauf: Das ist unnötig. Das ist Stuss, unsinnig, irrwitzig, nicht ernst zu nehmen. Und als solches mögen die Menschen zu seiner Zeit ihn als Mahner auch belächelt haben. Schon wieder dieser Habakuk: bis die Babylonier dann plötzlich vor den Toren Jerusalems gestanden sind. Dann war Schluss mit lustig.

Der Sportboss vom SC Bern, Kritiker an Kulturpolitik, Umgangsslang in Bern bezie-

hen sich auf diesen Propheten. Seine Worte wurden womöglich wirklich nicht ernst genommen. Oder wie bei einem guten Kabarettisten und einer sehr guten Satirikerin, man lacht, man nickt zustimmend, man wird berührt, es gibt Schenkelklopfer, aber ändern tut sich nichts und tut man sich selbst auch nicht.

Habakuk könnte auch jemanden wie Olaf, den magischen Schneemann aus Eiskönigin Elsa bezeichnen. Hebräisch lässt es sich als „Umarmender“, der gern umarmt oder umarmt wird, verstehen. Vielleicht hat man ihn zu selten umarmt und er ist dadurch zu einem zynischen und sarkastischen Kritiker geworden?

Habakuk ist jedenfalls ein wortgewaltiger und grandioser, mit kritischem heiligen Geist beseelter Mann seiner Zeit. Heute würde er wohl den Kabarettpreis einheimen. „Der Humor ist der Regenschirm der Weisen!“, meinte Erich Kästner. Und wer Habakuk von vorne nach hinten und von hinten nach vorne liest und zwischen den Zeilen denkt, wird den Humor vermischt mit ganz viel Frustration dabei entdecken. Habakuk hat seinen Regenschirm ganz weit gespannt. Mit schwarzem Humor.

Der Humor, bei dem einem das zustimmende Nicken Nackenschmerzen erzeugt. Und bei dem einem das innere Mitlächeln wie ein Kloß im Halse stecken bleibt.

Habakuk 2,4 zeichnet etwa das herrliche Bild: Sieh dir die Aufgeblasenen an – ihr Leben ist unaufrichtig. (Alles, was aus ihrem Mund kommt, der Atem, stinkt vor Intri-
gantentum. Du erkennst sie an ihrem Mundgeruch.) Aber wer gerecht ist, bleibt wegen der eigenen Treue am Leben.

Jetzt denken sie einmal an einen Menschen, der sich gerne aufbläht, sich künstlich groß macht, Brust raus, Bauch rein, weil er zum Beispiel der mächtigste Mann dieser Welt ist.

„Ich bin ein stabiles Genie und wirklich klug.“ So klingt sich aufzublähen.

„Many people don´t know! Viele wissen das nicht!“

„Believe me! Glauben Sie mir!“

„Die Menschen sind halt wie Fische im Meer.“

Das könnte so auch vom amerikanischen Präsidenten stammen. Aber es war der Vorwurf, den Habakuk gegenüber den einflussreichen Mächtigen und den Menschlein, die von diesen gegängelt wurden, äußert. Für euch sind die Menschen wie Fische, wie Kriechtiere, die ihren Mund auf- und zumachen, aber nichts zu sagen haben. Ihr fischt sie mit Angeln und Schleppnetzen und Wurfangeln und freut euch über den reichen Gewinn, denn ihr dabei einstreifen könnt. Ihr glaubt besser zu wissen, was die Menschen brauchen, als sie selbst es wissen. Haltet sie bei guter Laune und sie werden euch große Gewinne einbringen. Schon vor dem Kapitalismus, vor dem Aufkeimen des Neokapitalismus wurde in kapitalistischen Mustern gedacht. Ihr geht mit den Menschen um, als wären sie Fische, Kriechtiere. Zahlreich zappeln sie in euren Netzen, und verhelfen euch zu reichen Gewinnen, machen euch scheinbar zu Gewinnern. Die Schere zwischen denen, die viel und jenen, die wenig bis gar nichts haben, geht auseinander.

Gerade die kleinen Propheten weisen immer wieder, fast gebetsmühlenartig darauf hin, dass eine soziale Spaltung die Gesellschaft in ihren Untergang führt.

Jesus schlägt bei Markus 3 in die gleiche Kerbe:

Da rief Jesus die Gesetzeslehrer zu sich und erklärte ihnen die Sache durch Bilder: »Wie kann der Satan sich selbst austreiben? Ein Staat muss doch untergehen, wenn seine Machthaber einander befehlen und befetzen. Eine Familie muss zerfallen, wenn ihre Glieder miteinander im Streit liegen. Würde also der Satan gegen sich selbst aufstehen und mit sich selbst im Streit liegen, dann müsste er ja untergehen; er würde sich selbst das Ende bereiten! Hier gilt eine ganz andere Regel, als ihr meint...

Markus 3,23-27

Ist das wirklich alles Habakuk? Er hat mit einem seiner Sätze jedenfalls Geschichte geschrieben und es damit mehrmals ins Neue Testament geschafft. Habakuk hat die Rechtfertigungslehre befeuert.

„Siehe, wer halsstarrig ist, der wird keine Ruhe in seinem Herzen haben, der Gerechte aber wird durch seinen Glauben leben.“ Habakuk 2,4. Paulus übernimmt es in seinem Brief an die Römer:

Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die glauben, die Juden zuerst und ebenso die Griechen. Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie geschrieben steht (Habakuk 2,4): »Der Gerechte wird aus Glauben leben.

Römer 1,16f

Und auch im Hebräerbrief wird er zitiert:

Mein Gerechter aber wird aus Glauben leben. Wenn er aber zurückweicht, hat meine Seele kein Gefallen an ihm« (Habakuk 2,3-4). Wir aber sind nicht solche, die zurückweichen und verdammt werden, sondern solche, die glauben und die Seele erretten.

Hebräer 10,38f

Wie es auch an unserer Gedenktafel für die Opfer des Nationalsozialismus in unserer Kirche steht. Habakuk hat seine Worte nicht in den Wind gesprochen. Er hat die Leute nicht gepflanzt. Er hat nicht nur Schenkelklopfer einstreifen wollen, sondern wollte wachrütteln. Wir dürfen uns nicht sozial aufwiegeln lassen und keine soziale Spaltung herbeireden. Oft, viel zu oft, sind Menschen Zuschauer, unbeteiligt, eher belustigt oder wollten sich unterhalten an dem Leid und Elend anderer. Das war vor 80 Jahren in deutschen und österreichischen Städten so. Das passiert leider auch heute noch.